

«Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.» 2. Korinther 13,13

Liebe Gemeinde,

Lätare. Mitten in der Passionszeit ein heller Ton. Die liturgische Farbe – das Violett – wird einen Moment lang heller. Die Orgel klingt ein wenig festlicher. Der Wochenspruch ruft: «Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.» (Joh 12,24)

Lätare – das heißt: Freut euch. Und das ist ja beinahe irritierend. Mitten in der Passionszeit. Mitten auf dem Weg nach Karfreitag. Ein Aufatmen auf halber Strecke. Ein Lichtstrahl im Ernst.

Vielleicht brauchen wir genau das. Nicht erst am Ende. Sondern mitten im Weg. Und genau davon erzählt auch unser Predigttext heute. Lassen Sie mich mit einer kurzen Erzählung aus dem Leben beginnen. Ich lade Sie ein genau hinzuhören und vielleicht zwischen den Zeilen etwas zu entdecken. Manchmal begegnet einem eine ganz einfache Szene, und plötzlich merkt man: Darin steckt mehr, als man zuerst sieht.

Ein kleines Kind ist krank. Vielleicht abends zu Hause. Der Tag war schon anstrengend, die Nacht will nicht richtig ruhig werden. Das Kind ist unruhig, quengelt, der kleine Körper findet keinen Frieden. Immer wieder klingt durch das Babyfon leises Wehklagen. Die Mutter nimmt es auf den Arm. Wiegt es ein wenig. Spricht leise mit ihm. Und irgendwann stillt sie es. Am Anfang ist da noch die Unruhe. Kleine Hände, die sich verkrampfen. Der Körper angespannt. Das Weinen noch nicht ganz verstummt. Aber langsam verändert sich etwas. Der Atem wird ruhiger. Die Bewegungen werden langsamer. Die kleinen Hände öffnen sich wieder. Man kann fast zusehen, wie Frieden einkehrt. Stillen ist ja mehr als Nahrungsaufnahme. Es ist Wärme. Herzschlag. Nähe. Der Körper bekommt genau das, was er braucht – lange bevor ein Kind verstehen könnte, was da eigentlich geschieht.

Solche Momente habe ich als Vater einer kleinen Tochter in den letzten Jahren immer wieder erlebt. Und ich habe dabei gestaunt, wie viel Trost in so einer einfachen Geste liegen kann. Und ich war unendlich dankbar, wenn meine Tochter sich in einer Phase z.B. bei langen schmerzhaften Nächten, wenn die Zähne durchbrechen – von mir als Vater – nicht beruhigen lassen wollte, aber der Arm meiner Frau und das Stillen eigentlich immer geholfen hat – saß ich eigentlich immer bewundernd daneben. Diese Geeste hat Trost gespendet, wenn er so dringend gebraucht wurde. Und wenn ein Vater daneben steht und eigentlich nichts viel tun kann. Trost erklärt nichts. Aber er hält – im sicheren Arm einer Mutter. Und manchmal reicht das schon, damit ein unruhiger Körper langsam wieder zur Ruhe findet.

Ich habe verstanden: Trost macht nichts verständlich. Aber er kann mich halten.

Aber was machen wir Erwachsenen, wenn wir krank werden? Wenn uns nicht der Schnupfen plagt, sondern die Seele? Wenn Hoffnungen enttäuscht werden. Wenn Beziehungen brüchig werden. Wenn wir geglaubt haben: Das ist Gottes Weg – und plötzlich fühlt sich alles anders an. Wir legen uns nicht selbstverständlich in einen Arm.

Wir funktionieren. Wir tragen Verantwortung.

Wir halten durch. Und manchmal werden wir dabei innerlich trocken.

In eine solche Situation hinein spricht der Prophet Jesaja in unserem heutigen Predigttext. Wir stehen ganz am Ende seines Buches. Das Volk Israel ist aus dem Exil zurückgekehrt. Die Jahre in Babylon liegen hinter ihnen. Jerusalem ist wieder bewohnt, der Tempel aufgebaut. Und doch bleibt

eine Leerstelle. Die große, leuchtende Heilszeit, von der man geträumt hatte, ist nicht in voller Pracht da. Es ist mühsam. Es ist brüchig. Man kann sich vorstellen, wie manche gedacht haben: War das alles? Dafür all die Hoffnung?

Und genau dort ruft der Prophet: «Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie liebt» (Jes 66,10). Das klingt fast trotzig. Freude mitten in der Unvollkommenheit. Und dann dieses starke, ungewohnte Bild: «Denn ihr sollt saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes» (11). Das ist keine zarte Metapher. Das ist ein Bild, das nah kommt. Körperlich. Unmittelbar.

Und dann spricht Gott selbst: «Siehe, ich breite aus bei ihr den Frieden wie einen Strom» (12). Und weiter: «Wie einen seine Mutter tröstet, so will ich euch trösten» (13).

Das ist vielleicht das Überraschendste an diesem Text. Gott vergleicht sich nicht mit einem starken Vater, nicht mit einem Herrscher, nicht mit einem Krieger. Er wählt das Bild einer Mutter, die ihr Kind an sich zieht. Ein Bild von Zärtlichkeit. Von Geduld. Von nähernder Nähe.

In einer Welt, in der Stärke oft laut ist, wählt Gott das Leise. In einer Welt, in der wir lernen, uns selbst zu behaupten, sagt Gott: Du darfst bedürftig sein. Du darfst dich halten lassen.

Vielleicht ist es gerade das, was uns so fremd ist. Wir sind es gewohnt, selbst für unsere Stabilität zu sorgen. Wir planen unsere Zukunft. Wir sichern uns ab. Wir optimieren. Und wenn es uns schlecht geht, versuchen wir, es schnell wieder in den Griff zu bekommen. Aber Gott sagt hier nicht:

Reiß dich zusammen. Er sagt: Komm her.

«Ich will euch trösten.» Das ist ein aktives Wort. Gott wartet nicht ab, bis wir stark genug sind. Er kommt uns entgegen. So wie eine Mutter nicht darauf wartet, dass das Kind erklärt, was es braucht. Sie spürt es. Sie nimmt es an sich.

Und vielleicht ist das die leise Hoffnung dieses Textes: dass Gott auch uns nährt, wo wir ausgehungert sind.

Vielleicht gehen wir heute nicht nach Hause mit der Gewissheit, dass plötzlich alles gut ist. Aber vielleicht mit dem Vertrauen, dass wir nicht allein sind. Dass Gott uns näher ist, als wir manchmal glauben. Dass wir uns anlehnen dürfen. Dass wir uns nähren lassen dürfen.

Und vielleicht ist genau dieser Trost die Kraftquelle für diese Wochen der Passionszeit. Denn wir gehen auf Karfreitag zu. Wir hören von Jesus, der den Weg nach Jerusalem geht. Schritt für Schritt. Kein leichter Weg. Ein Weg, der durch Angst führt, durch Einsamkeit, durch Widerstand. Jesus weiß, was ihn erwartet. Und doch geht er diesen Weg.

Nicht als Held, der unerschütterlich alles im Griff hat. Sondern als einer, der betet. Der ringt. Der im Garten Gethsemane seine Angst ausspricht. Und der sich immer wieder in die Hände seines Vaters legt. Vielleicht ist das das Geheimnis dieses Weges: Jesus trägt die Welt – weil er selbst getragen ist. Und Nachfolge sieht manchmal ganz ähnlich aus. Nicht spektakulär. Sondern mitten im Alltag. Wenn jemand weiter liebt, obwohl eine Beziehung schwer geworden ist. Wenn jemand für einen kranken Menschen da bleibt, Tag für Tag. Wenn jemand Verantwortung übernimmt, obwohl die Kräfte eigentlich schon knapp sind. Wenn jemand nicht bitter wird, obwohl das Leben Grund dazu gäbe.

Das sind keine großen Heldengeschichten. Aber es sind Wege, auf denen Menschen etwas von diesem Trost weitertragen. Vielleicht gehen wir in diesen Tagen auch unsere eigenen kleinen

Passionswege. Sorgen, die uns nachts wach halten. Entscheidungen, die schwer auf dem Herzen liegen. Abschiede, die weh tun. Oder eine Müdigkeit, die sich langsam ins Leben geschlichen hat.

Und genau dort hinein spricht Gott: Komm her. Nicht: Reiß dich zusammen. Nicht: Sei stärker. Sondern: Ich will dich trösten. Wie einen seine Mutter tröstet.

Vielleicht beginnt Nachfolge genau dort. Nicht zuerst im Tun. Sondern im Anlehnen. Wer sich halten lässt, kann wieder gehen. Wer getröstet wird, kann selbst trösten. Wer genährt wird, kann wieder Leben weitergeben.

So gehen wir weiter durch diese Passionszeit. Nicht allein. Nicht aus eigener Kraft. Sondern getragen. Und vielleicht genügt für diese Woche ein leiser Satz im Herzen. Ein Satz, den wir mitnehmen können in die Tage, die vor uns liegen:

Ich muss nicht alles tragen. Ich darf getragen werden. Amen.

«Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus» Philipper 4,7

***Predigt Jes66, 10-14 von Sebastian Putensen (Lektor und Prädikant in Ausbildung)
am 15.03.2026 in St. Marien Winsen (Luhe)***